

# Trotz Sinisierung: Das Herz des Buddhismus schlägt noch in Tibet

Die westliche buddhistische Nonne Lhundrub Damchoe reiste im Sommer 2007 nach Tibet. Sie berichtet über die starken chinesischen Einflüsse, die Spuren der Kulturrevolution in den Klöstern und die ungebrochene, tiefe Religiosität der Tibeter.

Text von Lhundrub Damchoe  
Fotos von Christian Luczanits

Wenn man nach fast zehn Jahren erstmals wieder nach Lhasa kommt, fallen einem sofort zwei wesentliche Veränderungen auf. Das eine ist das Ausmaß, in dem Lhasa zu einer chinesischen Stadt geworden ist, das andere die große Zahl der Mönche und Nonnen, die in der Öffentlichkeit zu sehen sind. Auf den ersten Blick scheinen diese beiden Veränderungen kaum zusammenzupassen.

Mit Ausnahme des alten tibetischen Viertels um den Haupttempel Jokhang wirkt Lhasa im Ganzen eher chinesisch als tibetisch. Wenn man durch die Straßen geht, sieht man die großflächigen chinesischen Ladenschilder, und man hört mehr chinesische als tibetische Sprache. Tatsächlich vermittelt Lhasa oft den Eindruck eines kolonialen Außenpostens. So wie Indien unter britischer Herrschaft zieht Tibet heute junge, wirtschaftlich ambitionierte Menschen an, die in ihrer Heimat kaum Chancen haben. Sie kommen hierher, um schnelles Geld zu machen, mit dem sie dann ihre Familien in China unterhalten. Und so wie die Briten in Indien können auch Chinesen heute ihr ganzes Leben in Tibet verbringen, ohne sich jemals die Mühe machen zu müssen, die Landessprache zu erlernen.

Und doch ist das buddhistische Herz Lhasas trotz Sinisierung in allen Lebensbereichen immer noch deutlich wahrnehmbar. Die Debattierhöfe der Klöster Sakya und Sera hallten wider von den Stimmen der Mönche, die ihr Verständnis der Schriften schärften. Außerhalb von Lhasa, in Zentraltibet, stießen wir zufällig auf ein kleines, weitgehend in Trümmern liegendes Kloster abseits der Touristenpfade. Gerade an diesem Tag gab der Abt eine tantrische Einweihung, und die Mönche hatten eben das Sandmaṇḍala für das Ritual fertig gestellt. Anders als bei ähnlichen Initiationen, die ich in tibetischen Exilklöstern in Indien und Nepal gesehen hatte, kannte offenbar jeder einzelne Mönch – auch die jungen Novizen aus den hinteren Reihen, die vorher im Hof gespielt und herumgealbert hatten – all die Mudras und führte sie mit feierlichem Ernst aus.

Obwohl es kein tantrisches Kolleg war, sah man, dass der Abt sich bei der Ausbildung dieser jungen Mönche große Mühe gegeben hatte. Es war zutiefst beeindruckend zu sehen, mit welcher Hingabe sie sich diesen Ritualen widmeten. Sie praktizierten ihre Religion trotz der offenkundigen Schwierigkeiten, die das Bewahren einer lebendigen tibetischen Tradition unter chinesischer Herrschaft mit sich bringt und obwohl es ihnen an der materiellen





Shigatse ist Tibets zweitgrößte Stadt und ehemals Sitz des Panchen Lama.

Hilfe mangelt, die heute den Klöstern in Indien und Nepal zuteil wird.

Mehr als jeder andere Augenblick auf dieser Reise erfüllte mich diese Begegnung mit Hoffnung für die Zukunft des Dharma in Tibet und mit Hochachtung für die Mönche und Nonnen, die sich dafür entschieden haben, in Tibet zu bleiben und dort zu praktizieren, wo der tibetische Buddhismus seine Wurzeln hat.

### **Buddhismus als touristische Attraktion?**

Dieses merkwürdige Phänomen – die verstärkte Präsenz von Mönchen und Nonnen in der Öffentlichkeit und die Ausbreitung chinesischer Geschäfte – zeugt von einer weiteren wichtigen Veränderung, die ich auf dieser Reise beobachten konnte. Im Bemühen, Tibet zu „entwickeln“, das heißt profitabel zu machen, ist die chinesische Regierung schnell dabei, wenn es darum geht, aus Tibet als Touristenziel Kapital zu schlagen. So hebt sie die Exotik der einheimischen Kultur, besonders der einheimischen Religion hervor.

Die Chinesen haben gut verstanden, dass das, was Tibet für Touristen anziehend macht, vor allem natürlich der tibetische Buddhismus mit seinen Klöstern und Tempeln ist, eingebettet in eine grandiose Landschaft. Der Buddhismus, so scheint es, ist als touristische Attraktion im "Pauschalprogramm Tibet" inbegriffen.

Heute schon verbindet eine Eisenbahnlinie Lhasa mit Peking, und die Trasse von Lhasa nach Shigatse entspricht beinahe internationalem Standard. Inzwischen wird eifrig daran gearbeitet, diese Straße am Berg Kailash vorbei bis in den äußersten Westen des Landes zu verlängern. Gegenwärtig sind 85 bis 90 Prozent der Touristen in Tibet Chinesen aus dem chinesischen

Kernland, wodurch der wirtschaftliche Wohlstand Tibets noch enger an den von China gekoppelt wird. Es ist schwer vorherzusagen, wie sich diese Entwicklung, Tibet zum Ziel für chinesische Touristen zu machen, langfristig auswirkt.

Heute haben Besucher relativ leichten Zugang zu vielen der Klöster und anderen heiligen Stätten Tibets. Diese neue Situation machte ich mir zunutze, als ich mich einem einmonatigen Seminar anschloss, um buddhistische Stätten in ganz Zentral- und Westtibet zu besuchen. Wie andere Besucher, die heute nach Tibet fahren, reisten auch wir nicht einfach als Touristen – wir kamen als Pilger und als Wissenschaftler. Die Reise hatte eine amerikanische Universität organisiert, sie stand nur qualifizierten Wissenschaftlern und Doktoranden, die zu Tibet arbeiteten, offen.

Zehn Wissenschaftler und zwölf Studenten aus Asien, Europa und Nordamerika nahmen an der Reise teil. Anders als in Europa ist es in Nordamerika durchaus üblich, dass Professoren für Buddhistische Studien selbst Dharma-Praktizierende sind, sei es in aller Offenheit oder eher diskret. Die Mitglieder der Gruppe hatten ihre jeweiligen Fachgebiete, die von tibetischer Architektur über



Ikongraphie bis zu frühen tantrischen Praktiken reichten, wobei Spezialisten zur Kunstgeschichte Tibets in der Mehrheit waren.

Die Invasion und die nachfolgende Besetzung durch China stand wie eine Große Chinesische Mauer zwischen den Stätten der Vergangenheit, die wir aufsuchen wollten, und der Gegenwart, in der wir uns bewegten. Oft stießen wir uns an den scharfen Kanten der Umbrüche zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart.

### **Westtibet: Spuren der Kulturrevolution**

Wir verließen Lhasa auf der teilweise gepflasterten Straße Richtung Westen und fuhren an Shigatse vorbei weiter bis zum Berg Kailash. Nachdem wir am Ufer des Manasarovar-Sees gezeltet hatten, ging es weiter nach Westen über Wind zerzauste Hochebenen und Schwindel erregend hohe Pässe, bis wir das alte Königreich Guge erreichten.

Dieses Königreich, das man heute eher als eine Reihe abgelegener und zerstörter Klöster kennt, spielte eine wichtige Rolle bei der Wiederbelebung des Buddhismus in Tibet. Ein König von Guge war es, der Dipamkara Atiśa einlud und ihm während der ersten Jahre seines historisch bedeutsamen Aufenthalts auf tibetischem Territorium Gastfreundschaft gewährte. Und hier hat Rinchen Zangpo lange Jahre so erfolgreich an seiner Übertragung des Sanskrit-Regelwerks ins Tibetische gearbeitet.

An den meisten Orten, die wir in Zentraltibet besuchten, ließen nur noch zerstörte Mauern erkennen, dass hier einmal eine Klosteranlage gestanden hatte, der Trümmerschutt war zum größten Teil geräumt. Die alten Statuen aus Bronze und anderen Metallen, die sich zu Kugeln und Waffen verarbeiten ließen, waren schon lange zuvor nach China abtransportiert worden, und die Scherben der aus brüchigem Lehm gefertigten Statuen hatte der Wind längst hinweggefegt.

In Tholing, einem alten Sitz der Könige von Guge, ist der gesamte zentrale Raum des Haupttempels als begehbares dreidimensionales Vajradhātu-Manḍala konzipiert, mit einem riesigen Sitz für den Buddha Vairocana in der Mitte und vier weiteren übergroßen Thronen an jedem der vier Tore des Manḍalas. Bei Rundgängen durch Tempel in Tibet riefen sich die Mitglieder unserer Gruppe gewöhnlich gegenseitig herbei, um sich über irgendein Detail, das sie bemerkt hatten, leise auszutauschen. Doch an diesem Ort verstummte die Gruppe, die meisten von uns gingen in sich und erfuhren die unbegreifliche Kluft zwischen der Schönheit dessen, was einst war, und dessen, was dann daraus gemacht worden ist.

Keine der Figuren, die früher das begehbare Manḍala ausfüllten, hat dem zerstörerischen Wahn der Kulturrevolution Stand gehalten. Die Throne stehen leer. Das Tempeldach ist abgetragen und lässt den Regen durch, der den Rest besorgt und auch noch die Wandgemälde wegwäscht. Die einzigen sonstigen Hinweise darauf, was einst hier gewesen ist, sind hier und da vereinzelt Stücke fein modellierter Glieder und Torsos von Statuen der Gottheiten an den Außenmauern. Ein paar Figuren, die zu gewaltig sind, als dass man sie komplett hätte zerstören können, hat man die Köpfe eingeschlagen. Zum ersten Mal auf dieser Reise kamen mir die Tränen. Später merkte ich, dass ich mit dieser Reaktion nicht allein war.

### **Drathang: Lebendige Wandgemälde**

An anderen Orten ist die Kraft dessen, was in den Ruinen geblieben ist, stark genug, um das Gefühl des Verlusts wettzumachen, so etwa beim Kloster Drathang in Zentraltibet. Drathang wurde im 11. Jahrhundert von einer recht „exzentrischen“ Person gegründet, einem Nyingma-Mönch, der Tantra praktizierte und einer der höchsten Adelsfamilien Tibets entstammte, den Chimpu. Dieser Mönch von hohem Stand, Drapa Ngonshe, gab später seine Mönchsgelübde zurück. Er wurde in der Nyingma-Tradition als tantrischer Meister und bedeutender Entdecker von Schatztexten berühmt.

Die Figuren der Wandmalereien in Drathang sind so lebendig, als würden die Figuren den Betrachter anschauen.

Bilder rechts: Die chinesische Invasion hat ihre Spuren hinterlassen: Die Gebäude des Klosters liegen in Trümmern, die Wände sind beschädigt. Erstaunlich, dass Wandmalereien erhalten geblieben sind.

Alles, was heute vom Glanz, den Drathang einst ausmachte, übrig blieb, ist ein einziges ausgehöhltes Gebäude. Die gesamte Anlage ist zerstört, die beiden oberen Stockwerke des einzigen verbliebenen Bauwerks liegen in Trümmern, und das Erdgeschoss ist marode. Seine Wände tragen die Narben der Verletzungen die das kommunistische Regime ihnen zugefügt hat.

An den Stellen, an denen einst eine wundervolle Buddhastatue und acht Bodhisattvas standen, findet man heute nur Flecken von rohem Putz, eine Reihe von Lichtkränzen, welche die Heiligkeit längst verschwundener Köpfe markieren, sowie Bruchstücke eines vergoldeten Throns, die oben aus der Wand ragen.

Was aber überdauert hat, erstaunt den Betrachter nicht nur durch seine Schönheit, sondern auch durch die Klarheit seiner Darstellung: Es sind großartige Wandgemälde – für mich die bewegendsten Kunstwerke, die wir auf unserer gesamten einmonatigen Reise zu Tibets besterhaltenen Kunstschätzen zu sehen bekamen.

Kunst in sakralen Gebäuden zu betrachten ist etwas völlig anderes, als sie in Museen oder weltlichen Einrichtungen anzuschauen. Wenn der Betrachter solche Kunst an ihrem angestammten Ort ansieht, nimmt er die gleiche Position ein, wie Pilger und Praktizierende es über Jahrhunderte getan haben. Diese ließen die Kunstwerke auf sich wirken, indem sie sie mit Ehrfurcht und Freude anblickten, ihnen in Verehrung und Demut Opfergaben darbrachten oder sich einfach ihrem Segen und ihrer Kraft öffneten.

In dem Maße, in dem der Künstler sein Werk ausdrücklich im Hinblick auf ein Publikum geschaffen hat, verstärkt diese Kunst bewusst solche Reaktionen. Dadurch dass sie sich die Perspektive, die Beleuchtung, die Komposition oder einfach den Maßstab zunutze macht, antizipiert und formt die Kunst selbst die Art und Weise, in der sich die Betrachter zu dem verhalten, was sie wahrnehmen.

Die Wandgemälde von Drathang sind dazu gemacht, den Betrachter anzusprechen. Hier wirkt die Kunst nicht durch ihre Ausmaße auf das Publikum, sondern durch die Komposition: Eine Gruppe von Schülern hat sich um den Buddha versammelt. Die Maler hatten ganz offensichtlich eine äußerst unterschiedlich zusammengesetzte Versammlung im Sinn, die sich um den Buddha gruppierte, während dieser Unterweisungen gab. Eine unglaubliche Vielfalt ethnischer Typen aller Farben scharf um den Buddha: gelbe, rote, grüne, blaue und weiße Mönche, Bodhisattvas und Laien, die als Tibeter, Zentralasiaten, Inder und Chinesen kenntlich gemacht sind. Die Figuren sind so angeordnet, dass sie sich eng aneinander schmiegen, wobei sich ihre Lichtkränze überlappen, so, als

begehrten sie, dem Buddha so nahe zu kommen, wie irgend möglich.

Die Dynamik dieser Versammlung ist augenfällig. Anders als bei manchen anderen Darstellungen, die den Buddha beim Lehren zeigen, sehen ihn hier nicht alle Figuren an, und nicht alle sitzen in ruhiger und aufmerksamer Haltung. Stattdessen strotzt die Gruppe von Energie und Individualität, einige Mitglieder tauschen ein freudiges Lächeln aus, manche haben ihre Augen vor Erstaunen weit aufgerissen, und wieder andere schauen intensiv den Buddha an. Einige wenige sieht man sogar mit einer Handhaltung, als ob sie selber lehrten, offensichtlich diskutieren sie miteinander über das, was sie hören. Selbst die Schneelöwen unter dem Thron scheinen vom Hochgefühl des Augenblicks ergriffen zu sein



Während ich vor dieser Jahrhunderte alten Darstellung des Buddha und seiner Zuhörerschaft stehe, merke ich plötzlich, dass einige der Figuren, die etwa auf Augenhöhe mit mir stehen, mich, den Betrachter, direkt anblicken. In diesem Moment greift das Werk des Künstlers nach mir und bezieht mich in die Versammlung mit ein. So wie einige der um den Buddha versammelten Mönche Blicke wechseln, tauschen diese Bodhisattvas jetzt Blicke mit uns, die wir uns viele Jahrhunderte später dieser Versammlung im Tempel zugesellt haben.

In diesem Moment, da ich in der Halle stehe, in der Jahrhunderte lang andere Gläubige religiöse Handlungen verrichtet haben, bekomme ich einen Platz in dieser Versammlung. Die Gemeinschaft schließt jetzt eine westliche Nonne ein, die mitten unter all den anderen steht, die lächelt, als sie den Buddha anblickt, und – als Mitglied der

Versammlung – Blicke mit den Bodhisattvas tauscht. Mag sein, dass ich erst spät zu dieser Versammlung gekommen bin – mag sein, dass wir uns alle verspätet haben – aber dennoch heißt sie uns willkommen.

*Aus dem Englischen übersetzt von Bernd Bentlin*

Die Ehrw. Lhundrub Damchoe ist eine westliche buddhistische Nonne, die in Indien lebt. Sie arbeitet zurzeit an ihrer Promotion in buddhistischen Studien und hat sich auf literarische Texte in Sanskrit und Tibetisch spezialisiert. Sie bereiste Tibet im Sommer 2007.

In Thoeling (Westtibet) gibt es ein begehbare Vajradhātu-Maṇḍala. Doch die überdimensionalen Throne sind leer: Die Statuen der Gottheiten wurden Opfer der Kulturrevolution.